

Flamme empor!

Die Sommwendfeuer zur Johannisnacht markieren den Mittelpunkt des Jahres.

von Ingmar Knop

Alles Feiern und Freuen der nordischen Menschen bewegte sich vor allem um eines: das irdische Leben und seine Ermöglichung durch Wärme und Licht der Sonne. Ihren Lauf zu beobachten war darum eine der ersten kulturellen Leistungen überhaupt. Und die Tage ihrer größten und geringsten Zuwendung - die Tage der Sommer- und Wintersonnenwende - wurden schon frühzeitig zu hervorragenden Ereignissen des germanischen Jahreslaufes. Die Sonne voller Ehrfurcht in das irdische und persönliche Leben einzubeziehen, gab unseren Vorfahren Halt und Hoffnung, und so verwundert es nicht, daß nicht nur Siedlungen, Kultstätten und Thing-Plätze nach dem Lauf der Sonne eingerichtet wurden, sondern ganze Landschaften ihre von Menschenhand erfahrene Prägung auf der Grundlage der Sonnenbeobachtung erfahren haben. Dienlich war hierbei die im Zeitpunkt der Sonnenwenden durchgeführte „Ortung“: Von einem festen Beobachtungspunkt aus wurde der Auf- und Untergangspunkt der Sonne am Horizont markiert und durch eine Linie miteinander verbunden. Unter Verwendung mehrerer Beobachtungspunkte entstanden so die „Kreuzwege“, die im deutschen Sagen- und Mythenschatz vielfache Erwähnung finden.

Den Tag solcher Ortungen, den Tag der Sommersonnenwende, hält der Monat Juni für uns bereit: Am 21. Juni erklimmt die Sonne ihren höchsten Tagesstand. Der Astronom sagt: sie kulminiert. Seit Wochen ist es bis in den späten Abend hinein hell und warm. Die Ernte beginnt heranzureifen, und der Puls der Landarbeit schlägt allmählich schneller. Noch vor wenigen Jahrzehnten wurde vor allem in den Sommermonaten emsig gearbeitet, während man heute eher bemüht ist, im Sommer Urlaub und Freizeit zu verbringen. Licht und Wärme waren der Garant guter Bevorratung für den Winter, und lediglich zur Feier der Sonnenwende ruhte das bäuerliche Treiben.

Bemerkenswert ist, daß die Sonnenwendfeiern - jedenfalls seit der Verbreitung des Christentums - nicht am Tag des eigentlichen Mittsommers, sondern alljährlich am 24. Juni begangen wurden. Da die christliche Kirche den Geburtstag Jesu auf den 25. Dezember festlegte und Johannes der Täufer nach dem Evangelium des Lukas (Lk 1, 26-33) ein halbes Jahr älter war als Jesus, mußte die Geburt des Johannes auf den 25. Juni fallen. Jener Johannes aber wird im Johannesevangelium (Joh. 3, 30) in Bezug auf Jesus mit den Worten zitiert: „Er muß wachsen, ich

aber muß abnehmen“. Bildhaft bereitet Johannes der Täufer den Weg für das himmlische Licht Christi. Eine Anknüpfung an die germanischen und römischen Sonnenwendfeiern war der Kirche somit möglich und zur Verbreitung ihrer eigenen Lehre geeignet. Da im alten Rom die Sommersonnenwende am 24. Juni gefeiert wurde, bestimmte die Kirche diesen Tag kurzerhand zum „Johannistag“. Trotz aller Verfremdung, die das naturreligiöse Brauchtum durch die kirchliche Unterwanderung der Sonnenwendfeiern erlitten hat, treten viele Elemente der germanisch-nordischen Sonnenverehrung noch immer in ihrem ganzen Reichtum hervor.

Die Tage um Johanni - besonders die Johannisnacht und die heißen Mittagsstunden - galten unseren Vorfahren als besonders geeignet zum Sammeln von Heilkräutern. In der Tat ist der Wirkstoffgehalt vieler Pflanzen Ende Juni besonders hoch, und das Johanniskraut verdankt diesem Umstand sogar seinen Namen. Nach Aufsagen eines Segensspruches hatte es stumm gepflückt zu werden und galt sodann als Liebes- und Zukunftsorakel. Wer sich in der Johannisnacht Knabenkraut (*Orchis maculata*) - wegen seiner äußeren Gestalt auch Fünffingerkraut genannt - unter das Kopfkissen legt, dem lichtet sich im Traum die Zukunft. Beim Gelde aufbewahrt, sorgt es gar für dessen Erhalt durchs ganze Jahr. Als unheilabwendend galt zu Johanni der Beifuß (*Artemisia vulgaris*), den man als geflochtenen Gürtel oder als Kopfschmuck beim Tanz um das Sonnenwendfeuer trug. Die in der Johannisnacht getragenen Kränze schützten hernach Haus und Hof vor Unwetter, wenn man sie an erhabener Stelle am Giebel oder über der Türe anbrachte. Zu ihrer Herstellung dienten neben Beifuß auch Holunder, Ehrenpreis und Mohn. Keinesfalls durfte Kornrade Verwendung finden, da dann der Blitz einzuschlagen drohte. In den Wintermonaten wurde der Johanniskranz an das Vieh verfüttert und bewahrte es vor Krankheit.

Eine Variante des Johanniskranzes ist die Johanniskrone, die vor allem im Harz verbreitet war. Man band eine Girlande über die Straße und hängte die aus zwei ineinander geschobenen Blumen- oder Pflanzenkränzen gewundene Krone daran. Kamen Erwachsene daher, wurden sie von den Kindern unter der Krone um einen Wegezoll angesprochen, der natürlich freundliche Gewährung fand. In Schlesien hingen auch Rosen in der Johanniskrone und putzten diese zum „Rosentopf“ heraus. Ähnlich den Maibäumen, wurden im Harz zu Johanni sogenannte „Eierbäume“ aufgestellt - höhere Tannenbäume, die man vors Haus stellte, mit Ketten aus Eierschalen, Bändern und Girlanden schmückte und feierlich umtanzte.

Der bekannteste Brauch in der Jonannisnacht ist ohne Frage das Johannis- oder Sonnwendfeuer. Zum Teil wurde es bereits in der Vornacht entzündet. Im Mittelalter erlebte es vielerorts zahlreiche Verbote, um anderswo sogar von Adel und Bürgertum gefeiert zu werden. Seine Zuneigung zum Brauch des Johannisfeuers bekannte auch Goethe mit den Worten: *„Johannisfeuer sei unverwehrt, die Freude nie verloren, Besen werden immer stumpf gekehrt und Jungen immer geboren“*. Holz und anderes Brennmaterial wurde oft von Kindern gesammelt oder an den Häusern mit Gesang und Sprüchen erbeten.

Weithin sichtbar loderten aber nicht nur die Feuer empor. In vielen Gegenden, so etwa im Sudetenland, war es üblich, Feuerräder oder Feuerscheiben die Berghänge herabrollen zu lassen. Wenn man dabei nicht alle Vorsicht walten ließ, konnte natürlich auch ernsthafter Schaden entstehen, so z.B. im Kloster Lorch an der Bergstraße, das im Jahre 1090 fast vollständig niederbrannte. Die Ursprünge des Feuerrad-Brauches liegen weit vor der Christianisierung der Germanen und gehen auf die archaische Verehrung der lebensspendenden Sonne zurück. Mitunter wurden auch Reisigbesen in Brand gesetzt und wild durch die Luft geschwungen.

Neben dem Feuer war immer auch das Wasser Bestandteil kultischer Handlungen. In Form des Johannisbades machte man sich die besondere Heilkraft des Wassers zunutze, die aufgrund der längsten Sonnenscheindauer nur am Johannistage gegeben war. Im Gegensatz dazu galt es in vielen deutschen Regionen als gefährlich, sich an Johanni dem Wasser auszusetzen. Schiffer mieden das Meer, da der Wassergeist zu Sonnenwend besonders launisch spukte. Auch im Binnenlande ging er um, und man brachte ihm zu Ehren vielfach Quellopfer dar, etwa in Form von Blumenkränzen oder Brotlaiben, die in Flüsse und Seen geworfen wurden.

Seit dem 10. Jahrhundert ist der Brauch der Johannisminne bekannt. Wie so oft, hat auch hier die christliche Kirche aus dem reichen Born germanischen Brauchtums geschöpft und einen kultischen Weintrank der Götterverehrung in den Dienst der Huldigung ihrer Heiligenfiguren gestellt. So ist die Johannisminne zwar der biblischen Gestalt des Jesustäufers Johannes gewidmet, doch ihr Ursprung ist das Trankopfer der Germanen, ihre Seele das dem irdischen

Leben zugewandte Herz germanischen Volkstums. Und wo dieses Herz noch kraftvoll genug war, wie etwa in der Steiermark, da wurde aus Johannes dem Täufer kurzerhand der „Methansel“. Ihm zu Ehren führten die Burschen am Johannistag ihre Mädchen zum Met aus, um mit ihnen auf Schönheit und Stärke anzustoßen - ein schönes Beispiel einer Rückbesinnung auf die arteigenen Wurzeln der Johannisminne.

Der große Schatz germanischer Sonnenwendbräuche, vor allem aber ihre mit Leben erfüllte Pflege, drohen im bundesrepublikanischen Gegenwartsdeutschland einer kosmopolitischen Umerziehung und Gleichschaltung zum Opfer zu fallen. Retten wir daher die deutsche Volksseele, indem wir Sitte und Brauch unserer Vorfahren in unseren Familien Raum geben, einen Raum der Freude und der Geborgenheit, eine Stätte der Ruhe und der Erbauung.